



Die Sphinx.

Roman von Guy Chantepleure.  
Autorisierte Bearbeitung.

(13. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

5. Kapitel.

Auf dem Verdeck stehend, blickte Francois hinüber nach der sich entfernenden Küste. Er fühlte sich von tiefer Melancholie befallen, während seine Blicke instinktiv nach Villers hinüberschweiften, in jene Richtung, in der die Villa lag, in welcher Sylvette lebte.

Er stellte sich so müßige Fragen, auf welche keine Antwort erfolgte. Er fragte sich, wo sie wohl sein mochte, ob in ihrem Zimmer oder am Strande, an was sie wohl denke, ob sie traurig oder heiter sei, nach wem sie sich wohl sehnen werde.

Im Geiste sah er Sylvia im weißen Kleide, mit dem großen Hut aus Mousseline und Spitzen, der ihr ohnehin junges Antlitz noch jünger erscheinen ließ. Er kam zu tollen Entschlüssen. Er sagte sich, daß er von der Leidenschaft genesen müsse, an der er lächerlicherweise jetzt erkrankt sei, und da Sylvia es wünsche, würde er seine Reise nach Japan mit ihr unternehmen; was ließ sich dagegen einwenden? Sie war doch seine Mündel und der Schein sollte immerhin durch die Gegenwart einer ehrbaren Erziehlerin gewahrt werden. Auf solche Art konnte er das allzu heiß geliebte Kind Rivière und den anderen entziehen. Er würde sie dann an seiner Seite haben, sie verwöhnen und liebkoßen, und es würde dies doch ein Strahl des Glückes sein, bis zu dem Tage, an welchem sie in einer fernabliegenden Zeit daran denken würde, zu heiraten. Er hatte immer die Eltern getadelt, welche ihre Kinder mit zwanzig oder zweiundzwanzig Jahren vermählen.

Bei solchen Reflexionen angelangt, bemerkte Herr de la Teillais plötzlich, daß jemand ihn beobachte und vermutlich durch ein Wort oder durch einen Blick ermutigt zu werden erwartete.

„Was gibt es denn, Labegude?“ fragte er, sich etwas ungeduldig aufrichtend.

Labegude, der aus Toulon stammte und die Expedition in Tonking mitgemacht hatte, lächelte so verlegen, wie dies sonst nicht in seiner Art lag.

„Ich möchte dem Herrn Minister ein Bekenntnis ablegen, und mit leiserer Stimme fügte er hinzu: Haben Eure Erzellenz schon die kleine Dame gesehen?“

„Welche kleine Dame?“

„Sie hatte mich so sehr gebeten; ich führte sie in eine der Kabinen, in die Nähe des Salons, und habe die Türe geschlossen.“

De la Teillais schnellte in die Höhe.

„Labegude, sind Sie denn verrückt, von wem reden Sie?“

Die zweite dieser Fragen brachte den biederen Touloner in einige Verlegenheit, denn obgleich er bei voller Vernunft zu sein glaubte, wäre er doch

er verursacht hatte. Es war ihm unmöglich gewesen, in den Augen des Besitzers des „Alcyon“ zu lesen, ob derselbe mit ihm zufrieden oder nicht.

Vielleicht war der kleine Reisende, welcher mit bleicher Miene in dem Naume stand, in dem Labegude ihn eingesperrt, ebenso verlegen wie sein Kerkermeister, als die Türe plötzlich von der nervösen, zitternden Hand de la Teillais aufgestoßen wurde.

„Ich frage mich, mein armes Kind, wachst neue Torheit Ihnen durch den Sinn gefahren!“

Sylvia Regnier trug noch die Kleider Jacques Morin's, aber sie hatte jetzt nicht mehr daran gedacht, das freie Benehmen Ferdinands Rivière's nachzuahmen. Es gebrach ihr plötzlich an Kraft, sich aus der Divandecke zu erheben, in welcher sie endlose Stunden verbracht, ohne sich zu rühren, zuweilen nur das Köpfchen hebend, um mit gespannter Aufmerksamkeit zu horchen.

„Ich habe gar nichts erfunden,“ flüsterte sie; „Sie wollten doch nur ein junges Mädchen nicht mitnehmen, und —“

„Sie bildeten sich ein, daß man Sie für einen Knaben hält? Aber, mein armes Kind! Ich bin entsetzt über das, was man denken könnte, denken müßte.“

„Ich weiß wirklich nicht, weshalb man mich nicht für einen jungen Mann halten sollte; die Kleider Jacques Morin's sitzen mir ganz gut, sie sind ein wenig weit, aber —“

Mit einer jähen Bewegung griff de la Teillais nach der Mütze und schleuderte sie zur Seite, gleichzeitig aber stieß er einen Schrei des Entsetzens aus:

„Mein Gott, Sylvia, was haben Sie getan?! Ihr Haar, Ihr hübsches Haar, welches ich so sehr liebe!“

Das Haar war abgeschnitten und wie bei einem jungen Bagen gelockt.

„Sie wollten mich nicht mit sich nehmen,“ flüsterte das junge Mädchen.

„Mein Liebbling, konnte ich es?“ Sie weinte konvulsivisch in den Armen ihres Vormundes.

„Sylvette, Sie müssen doch begreifen, daß ich nicht reden kann, daß ich leide, daß ich befürchte, wahnsinnig zu werden, Sylvette, meine kleine Sylvette! Ich liebe Sie bis zur Besinnungslosigkeit!“



Eine landschaftlich schön gelegene Talsperre in Oesterreich.

In Wiesdale bei Salzburg wurde vor kurzem obige Talsperre fertiggestellt, die den Schwarzachbach, den Hinterseebach und den Mörtelbach in einem 4 1/2 km langen, mehrere 100 m breiten und an manchen Stellen 27 m tiefen See vereinigt. Die Sperrmauer hat eine Länge von fast 70 m schließt aber nicht die ganze Breite des Sees ab, weil hier der Felsen zum Teil die künstliche Sperrmauer ersetzte und gleichzeitig einen großartig gelegenen, fast 20 m tiefen Wasserfall schuf. Das Wasser wird zum Betrieb von Elektrizitätswerken und zur Erzeugung von Licht und Kraft verwendet.

nicht imstande gewesen, anzugeben, von wem er rede.

In wenigen Worten erzählte er seine Begegnung vom Morgen, schilderte den blonden Jungen, welcher ihn so herzlich gebeten, ihn mitzunehmen, und trachtete seine eigene Schwäche zu rechtfertigen.

„Ein Kind, Herr Minister; ich bemerkte aber auf den ersten Blick, daß es ein Mädchen sei, welches sich als Knabe verkleidet hat, ein kleiner, blonder Engel, dessen Stimme flehentlich bat, während Tränen in den schönen Augen standen.“

Herr de la Teillais lauschte den Worten Labegude's nicht mehr, und dieser war allein, ehe er über den Eindruck ins Klare gekommen, welchen

Er fühlte, daß sie sich inniger an ihn schmiege und leise flüsterte sie:

„Sie lieben mich nicht wie ein Vormund?“

„Nein, nicht wie ein Vormund, Gott bewahre! Wie ein Liebender, wie ein Bräutigam; ich würde ein jedes Opfer bringen für das Glück, mich Ihren Gatten nennen zu dürfen. Ich liebe Dich, liebe Dich so sehr, daß ich die wahnsinnige Empfindung hege, kein anderer könne Dir so zugetan sein wie ich, und doch, mein angebetetes Kind, wenn ich dem Zauber zu widerstehen bestrebt war, welcher sich meiner bemächtigte, wenn ich gegen diese köstliche, süße, beglückende Liebe ankämpfte, so geschah es aus Pfllichtgefühl.“

Sie lächelte gesenkten Blickes und schüttelte den Kopf.

„Haben Sie auch nachgedacht, haben Sie sich auch erkörcht, Sylbette? Ich bin zwanzig Jahre älter wie Sie; die Zärtlichkeit, welche ich für Sie empfinde, hat mich umgestaltet, geläutert, verjüngt, aber es liegen immerhin viele Jahre zwischen uns. Es wird eine Zeit kommen, in der Sie noch jung sind und ich fast zum Greis geworden bin. Haben Sie auch daran gedacht? Ich bedarf großen Mutes, um Ihnen all das zu sagen, mein Liebling! Verstehen Sie den Preis der Gabe, welche Sie mir bieten? Später —“

Sie sah, daß er besorgt sei, daß er es nicht wage, an die Freude zu glauben, deren er teilhaftig werden sollte, und sie fühlte sich durch seine Schwüchtheit unermesslich gerührt. Durch den angstvollen, zärtlichen Zweifel, welcher bei einem Manne seiner Charakterveranlagung doch etwas ganz Neues sein mußte.

„Später, verspreche ich Ihnen, wollen wir zusammen alt werden,“ bemerkte sie, aber das „später“ liegt noch sehr weit hinter uns, jetzt sind wir jung und gehen ichönen, glückseligen Jahren entgegen.“

Er drückte sie voll Innigkeit an sein Herz, ihm war es noch immer, als könne und dürfe er gar nicht wagen, das sich ihm darbietende Glück in seiner ganzen Größe festzuhalten, aber er gab den Kampf gegen dasselbe auf, er fühlte sich besiegt, wenn er auch noch immer dachte, daß alles dies nur ein Traum sei.

„Sie wollen mich doch haben,“ flüsterte das Mädchen mit einem glückseligen Seufzer. „Sie finden nicht mehr, daß ich zu klein, zu häßlich sei wie zu jener Zeit, da mein armer Vater von Ihnen verlangte, Sie sollen mich heiraten.“

Bei diesen Worten starrte de la Teillais Sylvetten sprachlos und vernichtet an.

„Wie haben Sie erfahren, wer hat Ihnen gesagt —“

Sylbette machte sich aus seiner Umarmung frei und erwiderte ruhig, indem sie ihm dabei in die Augen sah:

„Jacqueline Lecoutellier hat mir alles schon vor langer Zeit erzählt.“

„Jacqueline Lecoutellier, das erbärmliche, kleine Ding?“

Diese Worte drückten eine Entrüstung aus, an deren Aufrichtigkeit man unumgänglich zweifeln konnte.

Sylbette lächelte, indem sie die blaßgrünen Sofapolster wieder in Ordnung brachte.

„Jacqueline war auf mich eifersüchtig, ohne daß dafür ein vernünftiger Grund vorhanden gewesen wäre; sie wollte sich rächen und hat damit sehr unrecht getan. Aber ein anderer, ein Schwerechuldiger bahnte ihr den Weg dazu, und verdient deshalb auch recht ernste Vorwürfe.“

De la Teillais war ganz vernichtet.

„Sie meinen mich, der Herrn Lecoutellier von dem Wunsche Ihres Vaters gesprochen hat.“

Sie nickte bejahend.

„Ich habe meine Schwäche, meinen unwillkürlichen Verrat bitter bereut, Sylbia, Sie mögen dessen überzeugt sein; ich habe ihn sogar damals gleich bereut. Ich werde Ihnen alles erklären und Sie sollen den Brief Ihres armen Vaters selbst lesen, jenen Brief, in welchem er Sie meiner Ob- sorge anvertraut, mein liebes, kleines Frauchen.“

Ich war damals bekümmert, unglücklich. Alles, was Sie sich vorstellen können, ich zögerte, Sie sind in meinen Augen noch ein so ganz kleines Mädchen gewesen, daß es mir unumgänglich erschien, Ihnen von einer Heirat zu reden.“

Er kniete an der Seite Sylbias nieder, und ihre Hände an seine Lippen drückend, sprach er leise und zärtlich Worte der innigsten Liebe zu ihr.

„D, ich weiß ja,“ flüsterte sie, das Köpfchen abwendend; „ich konnte Ihnen im Grunde genommen nicht grollen, daß Sie in mir ein kleines Kind sahen, daß Sie mich häßlich fanden, aber es war trotzdem traurig und grausam. Ich habe wahrlich genug darunter gelitten, dessen mögen Sie versichert sein.“

„Meine arme Sylbette, zu jener Zeit schon? Ist es denn möglich, ist es denn denkbar, daß Sie mich damals bereits geliebt haben?“

Was er da aussprach, erschien ihm selbst ganz unwahrscheinlich.

„Ja, zu jener Zeit schon,“ wiederholte sie, „zu jener Zeit schon, bei Fräulein Deharme.“ Leiser fügte sie dann hinzu: „Erinnern Sie sich noch, in Troenes habe ich Ihnen gestanden, daß ich seit Jahren an meinen Gatten denke, daß ich ihn erwartete. Das ist vollkommen richtig gewesen, Sie sehen, daß ich Zeit hatte, nachzudenken, Fragen an mich selbst zu stellen.“

Wieder hatte er sie in seine Arme gezogen, und betrachtete sie mit trunkenem Entzücken. Nach und nach erst war es ihm, als vermöge er das unermessliche Glück zu fassen, welches ihm zuteil wurde.

„D, mein Engel, ich glaube zu träumen, mir — mir willst Du angehören?“

„Dir habe ich zwei Jahre meines Lebens hindurch jede Minute geweiht,“ flüsterte Sylbia ernsthaft, während eine heiße Blutwelle ihr zu Kopfe stieg.

„Ich habe nichts erraten, nichts verstanden.“

„Nein, Du hast nichts erraten, ich wollte es nicht; wenn Du es früher erraten haben würdest, glaube ich, ich hätte Dich verabscheut, ich wäre vor Schmerz und Schande gestorben. Ich besitze sehr viel Stolz, sehr viel Willenskraft. Es war keine Kleinigkeit, meinen Schmerz, meine Wünsche, meine Befürchtungen, meine Hoffnungen, kurzum alles im tiefsten Innern zu verschließen. Ach! wenn Du wüßtest!“

Gerade so wie in dem Garten von Troenes vermochte sie vor tiefinnerster Bewegung nicht weiter zu sprechen.

„Sag mir, alles, Kind, alles,“ flüsterte Francois, indem er in unbegrenzter Seligkeit ihr blondes Haar wieder und wieder fühlte.

„Wenn Du wüßtest, mit welcher Angst und Sorge ich Deiner Rückkehr harpte,“ fuhr sie fort, „jetzt bereitet es mir unermessliche Seligkeit, Dir alles das sagen zu können. Als mir bei Frau Miramon die Patin mitteilte, daß sich uns Gelegenheit bieten würde, Dich zu sehen, da vermochte ich einen Schrei des Entzückens nicht zurückzuhalten; ich stach mich absichtlich in den Finger, und zwar sehr stark, um für diesen Schrei eine Erklärung zur Hand zu haben, dann auch, weil ich in meiner Freude das Bedürfnis empfand, mir einen physischen Schmerz zu bereiten, durch welchen ich zur Erkenntnis dessen kommen sollte, daß ich tatsächlich am Leben sei. Einen Augenblick war es mir, als ob ich in den Armen der Patin vergessen könne, daß ich unter den Lebenden weile, glaubte ich, daß ich die Besinnung verliere, aber es ereignete sich dies erst später, als ich in Deinen Armen lag.“

„Und doch hast Du mir von jenem ersten Tage an Dinge gesagt, die sehr peinlich waren, die mir weh getan; Du behandeltest mich wie einen alten Onkel.“

„Das tat ich absichtlich,“ erwiderte sie lachend, „wie hätte ich es denn auch anders gefonnt?“

„Du hast also eigentlich eine kleine Rache üben wollen wegen der Mitteilungen, welche Jacqueline Lecoutellier Dir gemacht?“

„Nein, aber ich wollte zuerst zu der vollkommen sicheren Gewißheit kommen, daß es wirklich eine wahre, große, leidenschaftliche Liebe ist, welche Du für mich empfindest; ich wollte mir mit einem tändelnden Spiel nicht genügen lassen, denn ach! ich kenne die Männer und mißtraue ihnen unaussprechlich.“

De la Teillais lächelte, sie aber fuhr unbeirrt fort:

„Ja, o ja, ich kenne die Männer im allgemeinen und Dich im besonderen; glaube mir, ich kenne Dich sehr gut; als wir uns wieder sahen, da war ich vollkommen darüber im Klaren, daß sich an Dir eine große Wandlung vollzogen habe, daß Du mich nicht mehr mit den gleichen Augen ansiehst, daß Du nicht mehr mit der gleichen Stimme zu mir sprachst, daß Du ein anderer seiest, weil auch ich eine andere geworden war. Ich fühle mich deshalb sehr glücklich und doch, wenn Du damals gewußt hättest, daß Du nur die Hand auszustrecken brauchst, um die meine zu erlangen, daß Du je nach Deiner Laune mir durch einen Blick, durch ein Wort unbegrenzte Freude bereiten oder namenlosen Schmerz zufügen könntest, so würdest Du dies ganz natürlich gefunden haben; verneine es nicht. Du hättest dann geglaubt, daß Du Mitleid mit mir haben müßtest, Du hättest dies geglaubt, weil Du gut bist, Du wärst gerührt, geschmeichelt gewesen, weil ich hübsch bin, aber Du würdest es ganz gewiß nicht gelernt haben, mich so zu lieben, wie ich nun einmal geliebt sein will.“

„Aber ich liebe Dich schon damals, glaube mir! Ich liebte Dich, noch bevor ich wußte, daß Du „Du“ seiest.“

„Eben, als ich noch nicht, „ich“ war, o, es hat Dir sehr viel Schmerz bereitet, Dich mit dem Gedanken abfinden zu sollen, daß Du die kleine Sylbia liebst, es verdros Dich aber, entdecken zu müssen, daß andere dieselbe lieben können. Du fandest das sehr unangenehm, sehr lästig und doch war es für Dich eigentlich der Beginn aller Weisheit.“

„Ich war eifersüchtig, eben weil ich Dich liebe.“

„Nein, Du liebst mich damals noch nicht; ich bin nur ein unerfahrenes, junges Mädchen, welches wenig von dem Leben und von den Menschen versteht; aber ich habe eine gute Spürnase, welche oftmals an die Stelle weiser Erfahrung tritt. Ich gehörte damals Dir an, ohne daß Du mir angehört haben würdest, und ich wollte Dich besiegen. Es mag schon sein, daß ich deshalb, obzwar ich Dich gleich einem alten Onkel behandelte, ein wenig kokett gewesen bin.“

„Das will ich meinen.“

Es lag ein kleiner Anflug von Bitterkeit im Ton seiner Erwidrerung, und sie sprach mit unendlichem Liebreiz:

„Du mußt mir schon verzeihen, in dieser Kofetterie lag der lebhafteste Wunsch, geliebt zu werden. Auch eine große Furcht, überdies sehr viel Stolz, sehr viel Zärtlichkeit, ein krankhaftes Bedürfnis, mich meiner Macht zu versichern, die, wie ich zu empfinden glaube, noch sehr schwach war. Ich vertraute mein Geheimnis keiner Menschenseele an und hatte zuweilen das Gefühl, als ob ich daran ersticken müßte. Lächelnd, anheimelnd mit sorgloser Miene, spielte ich um mein Glück, war ich im Grunde genommen lange nicht so tapfer, als ich mir den Anschein geben wollte, zu sein; dann bist Du plötzlich verschwunden.“

„Ich habe mich geschüchelt, Sylbia!“

„Nicht sehr weit und nicht ohne besonderes Bedauern; dann erfuhr ich zufällig in Boulogne durch ein Gespräch, welches eigentlich gar nicht für meine Ohren bestimmt gewesen war, daß Du allabendlich nach Paris kommst, Deine Zeit bei der Marquise von Calini verbringst und ihr Hunde schenkst und auch noch —“

„Aber, mein Liebling,“ unterbrach er sie erregt, „wer in aller Welt konnte der Einfaltspinsel sein, Dir solche Geschichten zu erzählen?“

„Es war kein Einfaltspinsel; ich habe sogar den Hund gesehen, er ist obsequiell; ich erfuhr

auch, daß Du am folgenden Tag schon mit jener Frau auf Deiner Yacht in See stechen solltest. O, wie unrecht wäre es gewesen, und wie sehr habe ich darunter gelitten."

"Mit ihr und noch zehn oder zwölf anderen Personen."

"Ja, aber mit ihr, und glaubst Du, daß die zehn oder zwölf anderen Personen Dich daran gehindert haben würden, jene Frau zu lieben? Sie ist nicht mehr jung; ich bin überzeugt, daß sie mindestens dreißig Jahre alt ist. Warum lachst Du? Weil Du Dir sagst, daß ich sie nicht ausstehen könne, nicht wahr? Trotzdem fürchte ich sie nicht, damals aber war es anders, damals hegte ich Furcht vor ihr. Als ich nach Versailles fuhr, gab mir der Besuch Frau Breumontier's dazu die gewünschte Veranlassung. Ich hatte keinen feststehenden Plan, ich wußte nicht, was ich eigentlich wollte, was ich Dir sagen werde, das eine aber stand fest, daß ich Dich daran hindern wollte, abzureisen und daß es mir um jeden Preis gelingen mußte, einen Vorwand zu finden, der Dich aufhalten sollte."

Francois entsann sich der schweren Stunde der Nacht, welche er im Garten von Troenes durchlungen, während die Geliebte geschlafen.

"Du hast den richtigen Weg gefunden, um die Leidenschaft zu heller Flamme an mir anzufachen, Sylvette," sprach er, "Du warst hübsch, kokett, verführerisch, Du hättest einen Heiligen in Versuchung gebracht; mich machtest Du verrückt, mich, der ich kein Heiliger bin; dann, als Du sahst, daß Du mich so weit gebracht, als Du mich haben wolltest, hast Du Dich damit belustigt, mich zu quälen, indem Du mir einen beliebigen Namen nanntest und behauptetest, jenen Mann zu lieben."

"Nein!" rief sie im Tone lebhaftesten Protestes, "ich kann Dir die Versicherung geben, daß ich das nicht getan habe, um Dich zu quälen oder um mich zu belustigen; Du warst es selbst, welcher Fragen an mich stellte."

"Ich frug Dich nach der Wahrheit."

"Konnte ich sie Dir an jenem Tage sagen? Ich war allein und verstoßen zu Dir gekommen; ich hatte Dir all' meine Gedanken, alles, was mein Herz bewegte, anvertraut und es lag in Deinen Augen, etwas, was mich erschreckte. Du befahlst mir, zu sprechen, und ich fühlte, daß mein Geheimnis in meinen Augen, auf meinen Lippen liege, ich dachte, daß Du es auf denselben lesen werdest oder daß ich mich selbst hinreißen lassen könne, es zu verraten."

"Ich fühlte mich eine Sekunde lang dem Wahnsinne nahe, und da war es, daß ich Dir, ohne zu überlegen, ohne zu denken, was ich tue, den Namen 'Berpiliere' ins Gesicht schleuderte. Ich sah wahrscheinlich den Ernst, welcher aus dieser Sache hervorgehen konnte, nicht voraus, sonst würde ich vorsichtiger gewesen sein. Ich hat Dich um einen Monat des Schweigens und dachte mir, daß während dieser Zeit alles klar und deutlich werde zutage treten müssen."

"Und Du überlegtest nicht, daß ich während dieses Monats fürchterlich schwer werden leiden müssen?"

Sie schüttelte den Kopf.

"Ich war dessen ganz und gar nicht gewiß," flüsterte sie und fügte dann weicher hinzu: "Ich lege Dir da ein aus der Seele kommendes Bekenntnis ab. Früher, da ich so viel Kummer hatte, zu jener Zeit, als ich durch die Bosheit Jacqueline's erfuhr, daß mein armer Vater und ich den gleichen Traum gehegt, da hatte ich mir nicht nur gelobt, Dir alles zu verbergen, was in meiner Seele vorgehe, nein! Ich hatte mich auch gegen Deinen Auspruch aufgebäumt. In verzweiflungsvollem Schmerz hatte ich mir gesagt: Ich will, daß er mich eines Tages bitte, ich möge ihn lieben! Was in Troenes oder später ausgesprochen werden sollte, das durfte wahrlich nicht von mir ausgehen, so viel stand nach meinem Dafürhalten fest."

Eine Sekunde lang regte sich eine Art Groll in de la Teillais' Seele.

"Und um mich zum Sprechen hinzureißen, hast Du keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um mich daran zu erinnern, daß ich Dein Vormund sei, und als solcher nicht zähle. O Sylvette! Erwinnere auch Du Dich an manches, was gewesen. Ich räume mir nicht das Recht ein, zu klagen; ich wäre alt gewesen, um mich selbst verteidigen zu können. Da es Dir aber Vergnügen bereitere, mich leiden zu lassen, so magst Du auch erfahren, daß ich tatsächlich ganz fürchterlich gelitten habe, weit mehr als Du ahnst oder auch nur zu ahnen instande sein wirst."

Sie dachte gar nicht daran, ihr Unrecht zu verteidigen.

"Wenn ich zu stolz war," sprach sie ernsthaft, "so habe ich meinerseits auch nicht wenig darunter gelitten, verlasse Dich darauf; denn seit jener tollen Stunde bei der Patin, da wir uns wechselseitig weh' getan haben, Du und ich, warst Du sehr streng, sehr hart, sehr grausam gegen mich. Meine eigenen Waffen waren es, welche sich gegen mich richteten, das muß ich ja zugehören; das, was ich fürchtete, zu verraten oder zu zeigen, das wolltest

ebenso zärtlich, ebenso leidenschaftsvoll, wie ich Dich liebe."

Ohne ein Wort zu sprechen, in vertrauensvoller Keuschheit schlang sie ihre Arme um den Nacken ihres Verlobten.

"Blicke mich an," bat Francois de la Teillais, "laß mich in Deine Augen sehen, in die Augen jener Sphinx, welche Deine Patin aus der Fassung brachten; sie gehören nur mir an, mir ganz allein, und ich will darin lesen, was noch keine Menschenseele darin zu lesen vermochte."

Schüchtern willfahrte sie einem Augenblick seinem Begehre und er sah in jenen leuchtenden Sternen all' jene Leidenschaft, welche er darin lesen wollte.

"Das Geheimnis der Sphinx ist etwas so Einfaches," flüsterte sie, "es ist die große Liebe, welche sich fürchtete, sich zu verraten und sich deshalb schon verbarg. O, mein geliebter, treuer Freund! Jetzt habe ich keine Kraft, keinen Willen mehr, nur den Wunsch, stets an Deiner Seite weilen, an Deinem Herzen ruhen zu können."

Die Yacht glitt auf der spiegelglatten See dahin und Sylvia entsann sich im Geiste jener schmerzreichen Stunde, in welcher sie in grenzenloser Liebe davon geträumt, wie herrlich es doch sein müsse, mit ihm in die weite Welt hinauszuziehen; in jener Stunde, in welcher sie auch gleichzeitig gefürchtet, daß dieser Traum nie und nimmer zur Wirklichkeit werde.

Jetzt träumte sie nicht, sie fühlte sich glücklich und würde mit keinem König getauscht haben. Dann plötzlich bemächtigte sich ihrer eine grenzenlose Unruhe und schelmisch empordrückend, flüsterte sie leise:

"Wenn mein Haar gekraust ist, werde ich gar nicht häßlich aussehen."

"Teure Patin, verzeihe diese abermalige exzentrische Reize und die Unruhe, welche ich Dir verursacht habe; ich werde unerträglich und muß entschrieben heiraten, um Dir die Last abzunehmen, welche ich Dir verursache. Willst Du mir gestatten, daß ich mich mit dem Grafen Francois de la Teillais vermähle? Die Einwilligung meines Vormundes habe ich bereits erhalten."

Dies war beiläufig in kurzen Worten zusammengefaßt Sylvettes Schuldbekentnis.

In der Villa von Tourelles das Verschwinden des Fräuleins Regnier in natürlicher Weise erklärt worden. Von unvordersichtlichem Selbständigkeitsbrang dazu verleitet, war sie eines Morgens zeitlich mit Jacques und Pierre auf Fahrrädern, welche man im Dorfe gemietet, auf und davon gefahren. Alles war im Vorhinein verabredet gewesen und die beiden Knaben hatten ihre Verbündete nicht verraten. Die Drohung einer wenig enthusiastischen Aufnahme hatte über den Häuptern der drei Flüchtlinge geschwebt, von denen die eine sich längst auf den Wellen des Ozeans schaukelte, während die anderen, ihremwegen beunruhigt, es nicht wagten, allein nach Tourelles zurückzukehren. Frau Brevoist ihrerseits war mehr unzufrieden als beunruhigt. Erst als Sylvia in Begleitung ihres "Vormundes" vor ihr stand, lächelte sie wortlos.

"Ich verstehe Ihre Ueberraschung, meine liebe Freundin," bemerkte dieser mit großer Demut, "und ich kann Sie versichern, daß, als ich nur gegen mich selbst anzukämpfen hatte, es mir nicht an Mut gebrach, so hart mir dies auch geworden, aber als ich auch den Kampf gegen sie aufnehmen mußte, da fühlte ich, daß dies über meine Kräfte ging."

Die alte Dame lächelte noch immer.

"Ich bin sehr überrascht, mein lieber Francois," bemerkte sie nach einer Weile, "sehr überrascht; ich habe in letzter Zeit viel nachgedacht, und soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Wenn ich diese bedenke, so dürfte sie dahin lauten, daß ich vielleicht nicht mehr so ganz überrascht bin, wie ich es ursprünglich geglaubt habe, zu sein, und wie ich mir jetzt noch den Anschein gab."

**Sinnspruch.**

Siehst du am Meeresstrande  
Die Perle ruh' in dem Sande,  
Nimm sie an deine Brust!  
Wohl von den nächsten Wogen  
Wird sie hinabgezogen  
Und schaut nie mehr des Tages  
Lust.

Und schlägt auf deinen Wegen  
Ein Herz dir warm entgegen,  
So geh' nicht kalt davon!  
Seht ist sein Kelch noch offen;  
Wie leicht, vom Frost getroffen,  
Schließt sich's auf ewig morgen  
schon!

Georg Scherer.

Du plötzlich nicht mehr verstehen und gestern gab es einen Augenblick, in dem ich sehr traurig, sehr einmütig gewesen bin. Ich dachte mir, alles sei aus zwischen uns, Du würdest mich nie mehr aufrichtig, liebevoll und wahr halten; dann plötzlich, als Du Dich so entschlossen weigerst, mich mitzunehmen, erinnerte ich mich an Großmutter Jacqueline, welche sich als Mann verkleidet hatte, um ihrem Gatten nach Deutschland folgen zu können, und nach und nach wurde das Projekt, sie nachzuahmen, bei mir zur fixen Idee. Ich wußte, daß es ein gewagtes Unternehmen sei, aber ich machte mich trotzdem auf, und da ich meinen Gatten nicht in so weiter Ferne suchen konnte wie die Großmutter Jacqueline und mich selbst wegen keinen ersten Gefahren preisgeben in der Lage war —

Mit einer anmutigen Bewegung barg sie ihr Haupt an seiner Schulter.

"Du hattest mir eines Tages gesagt, daß der größte Beweis der Liebe, welchen sie ihrem Gatten gegeben, darin bestanden, daß sie ihr schönes Blondhaar ihm zum Opfer gebracht, und —"

"O, mein holber, kleiner Engel, ich bin fürwahr sehr bössartig und hochmütig gewesen."

Er sank vor ihr auf die Knie und preßte seine Lippen auf ihre zierlichen kleinen Hände.

"Sylvette," sprach er leise, sich der Worte erinnernd, welche sie vor wenigen Augenblicken gesagt: "Nun bitte ich Dich kniefällig, mich zu lieben,

# Das Recht auf Glück.

Roman von **H. Courths-Mahler.**

(4. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Na, was ahnen Sie denn, Sie ahnungs- voller Engelhard?“

„Ich hörte Fräulein von Massen- burg von einer neuen Freundin erzählen, die wegen Trauer um ihre Mutter leider noch nicht in Gesellschaft geht. Es ist die Entlein von Justiz- rat Schröder in Weissenberg. Sie scheint mit der Dame im Wagen identisch zu sein.“

Bülow verabschiedete sich von der Gruppe. „Will den Massenburgs „Guten Tag“ sagen. Heinz, gehst Du mit?“ Engelhard nickte ihm zu und sagte gleich- falls adieu.

Die beiden Offiziere gingen langsam dem Hotel „Zur Krone“ zu.

Engelhard war groß, rotblond und blauäugig, mit einem guten, fast kindlich-freundlichen Gesicht; Bülow etwas kleiner und stärker, schwarzhaarig, mit dunklen Feueraugen und einem kleinen, aber schneidigen Schnurrbart. Er sah aus, als ob er sehr gern lustig wäre, und seine Bewegungen waren flott, chic und elegant.

Engelhard stieg bedächtig mit seinen langen Beinen neben dem Freunde her.

„Hast es fürchtbar eilig, Albert; wo brennt es denn?“

„Im Herzen des Oberleutnants Heinz von Engelhard.“

Dieser wurde rot bis unter die Mühe.

„Quatschkopp!“

„Danke!“

„Keine Ursache! Und übrigens scheint es bei Dir viel heißer zu sein um die Herzgegend.“

„Nur aus purer Freundschaft zu Dir?“

„Wieso?“

„Ich möchte Dein Schwager werden.“

„Du, das nenne ich Aufopferung. Da muß ich protestieren. Das geht zu weit.“

Albert von Bülow seufzte mit tragischer Grimasse und sagte:

„Vermutlich bis zum Trau- altar.“

Heinz sah ihn lächelnd an.

„Da wollen wir uns nur gegen- seitig den Daumen halten, damit wir nicht eines Tages tiefbetrübt und sorgenschwer mit einem zier- lichen Körbchen abziehen müssen.“

„Ach was, so was gibt's ja gar nicht.“

„Hoffentlich nicht.“

Massenburg sah bereits mit den Damen im Garten der „Krone“. Er hatte ein schattiges Plätzchen ausgewählt und dann bei dem Kellner Kaffee und Gebäck bestellt.

Bülow und Engelhard wurden freundlich begrüßt und Massenburg forderte sie auf, Platz zu nehmen.

Er machte Regina mit den Herren bekannt. Zwischen Bülow und Frieda wurde sofort ein lustiges Geplänkel eröffnet.

Die beiden standen stets auf Neckton mit- einander, während Engelhard, der sich rettungslos in Margarete verliebt hatte, in deren Gegenwart befangen und etwas unbeholfen erschien.

Trotzdem sah Margarete nicht ungern in die blauen, guten Augen des jungen Offiziers, da sie aber etwas still und zurückhaltend war, wußte er nicht, ob er bei ihr Chancen hatte oder nicht.

Um seine Verlegenheit zu verbergen, stürzte er sich blindlings in eine Unterhaltung über Weissenberger Verhältnisse mit Regina.

Margarete hörte amüsiert auf das Wortgefecht zwischen Bülow und Frieda, war aber etwas

ängstlich, daß ihr Schwesterlein im Eifer wieder einmal zu drastisch wurde.

Zu ihrer freudigen Ueberraschung vermied diese aber möglichst ihre beliebten burlesken Ausdrücke. So flink auch das Bünglein bereit war zur drohigen, schlagfertigen Antwort, sie blieb die wohlzogene junge Dame.

Und Bülows Augen leuchteten voll hecker Eroberungslust in das junge, trotige Mädchen- herz hinein. Sie hielt den Blick nicht aus, wandte den Kopf schon zur Seite und wurde still.

Bülow sah nur ihre glühende Wange, das kurze, kapriziöse Näschen und den blonden Kopf. Sie unterhielt sich nun eifrig mit ihrem Vater.

Dieser hatte mit sinnenden Augen die jungen Leute um sich herum beobachtet. Als seine jüngste ihn nun mit großer Wichtigkeit auf einen frechen Spatz aufmerksam machte, der bis zu dem Tisch herangehüpft war, um Kuchenkrümel zu erobern, sah er zerstreut auf, warf dem Spatz einige Broden zu und strich dann zärtlich dem jungen Mädchen ein paar widerpenntige Locken aus dem Gesicht.

„Bist ganz heiß, Helben —“

Die beiden Offiziere waren von Weissenberg herübergeritten und baten um Erlaubnis, Erzellenz mit seinen Damen das Geseit geben zu dürfen.

Als Regina zu Hause aus dem Wagen stieg und sich dankend verabschiedet hatte, öffnete Babina die Tür und ließ sie ein.

„Der Herr Justizrat ist zu einem Besper- schoppen aus und noch nicht zurück und das Fräulein Lante ist noch im Kränzchen.“

„Dann komme ich ein Weilschen mit zu Ihnen herein, Babina, ich muß Ihnen von dem herrlichen Ausflug erzählen.“

Sie trat hinter der Alten in das Zimmer.

„D, hier ist es ja noch stockduster, machen Sie doch Licht, Babina. Ist denn Vater Birchner hier?“

„Jawohl, Fräulein Reginechen. Alte, mach Licht, sonst sieht das Fräulein gar nicht, was wir hier für eine Ueberraschung haben.“

Die alte Frau zündete die Lampe an. Regina stand dicht vor ihr.

„Babina, Sie haben rotgeweinete Augen. War Lante wieder böse?“

„Nein, nein. Das waren wirk- lich Freudentränen, Kindchen.“

Aus dem Dunkel des Zimmers löste sich eine hohe männliche Gestalt und trat in Reginas Gesichtskreis.

Das junge Mädchen sah erstaunt und voll Schreck in das fühl- geschlittene, energische Gesicht eines stattlichen Mannes.

Seine großen, klaren Augen sahen voll Bewunderung in ihr schönes, gerötetes Gesicht.

„Gestatten Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich Sie begrüße. Mein Name ist Rüdiger.“

Da flog ein liebes Lächeln über ihr Gesicht und sie sah die alten Leute herzlich an.

„Da ist die Freude bei Birchners eingekehrt. Babina, das hätten Sie mir sagen sollen, dann hätte ich nicht gestört.“

„I wo, Kindchen, Sie stören nicht. Im Gegenteil, der Gerhard hat nur gewartet, um Sie kennen zu lernen,“ sagte Babina.

Sie sah ihn fragend an.

„Es ist so, wie meine Pflege- mutter sagt, gnädiges Fräulein.“

Sie sahen sich beide an mit langem Blick. Regina meinte, noch nie einem Manne begegnet zu sein, der einen so sympathischen Eindruck

auf sie gemacht hatte.

Sie aber wirkte wie eine Lichtgestalt auf ihn. Etwas in seinem Innern rief ihm zu:

„Das ist das Glück, halte es fest.“

Und seine Augen hielten die ihren fest zu einem langen Blick. Weiber Seelen tauchten sekundenlang ein in weltvergessene Träume.

Dann riß er sich los und schob einen Stuhl herbei.

Sie ließ sich nieder und fand ihre Fassung nicht wieder.

Bewirrt und bestrzt über das, was unver- standen in ihrem jungen Herzen in dieser Stunde unter dem bannenden Blick eines Mannes empör- te, traten ihr Tränen hilfloser Befangenheit in die Augen.

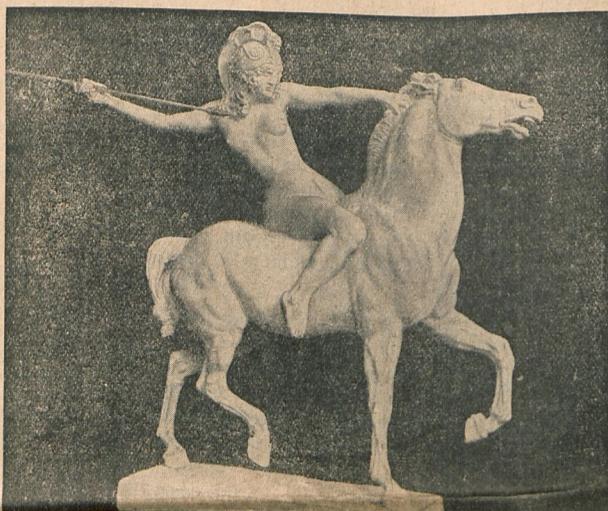
Er sah es und sie tat ihm leid.

Während sie, vom Licht beschienen, ihm gegen- überlag, nahm er im Schattens Platz.

Scheinbar unbefangen erzählte er von seiner neuen Arbeit.

Regina hatte Zeit, sich zu fassen.

Voll Interesse hörte sie zu und er erschien ihr in seiner kraftvollen, zielbewußten Art sehr bedeutend.



Professor von Stucks neueste Schöpfung „Amazone“.

Die Amazone, eine plastische Schöpfung Stucks, die im Auftrage der Stadt Göttingen geschaffen wird, ist soeben in dem lebensgroßen Gipsmodell fertiggestellt worden und wird in gleicher Größe, in Bronze gegossen, das Wallraf-Richartz-Museum in Göttingen schmücken. Die Statue zeigt die jugendliche Amazone kurz vor dem Abschlendern des Speeres.

Da legte sich Margareten's Hand schnell auf seinen Mund.

„Nicht das Wort mehr, Papa.“

Er sah in ihr bittendes Gesicht und lachte.

„Aha, Frieda hat Hilfsstruppen geworben. Nun gut, ich gebe mir Mühe, es zu streichen.“

Schade, Kleindchen, es charakterisierte Dich prächtig.“

„Ich kann aber doch nicht Badfisch bleiben, bis ich mauerkalt bin, Papa.“

Leider nicht. Was meinen Sie, meine Herren, ist meine jüngste Tochter noch ein Badfisch oder nicht?“

Engelhard verneinte lächelnd, während Bülow galant Frieda's Hand an seine Lippen zog und mit Nachdruck versicherte, daß sie die vollendetste Dame sei, die er kenne.

Dafür entete er einen dankbaren Blick aus ihren Augen.

Später machte man einen Spaziergang über die Kurpromenade. Massenburg ging neben Regina und erklärte ihr artig das Neue, was sie zu sehen bekam.

Engelhard hielt sich neben Margarete und sprach mit ihr über die nächste Tennispattie und Bülow bildete mit Frieda den Schluß.

auf sie gemacht hatte.

Sie aber wirkte wie eine Lichtgestalt auf ihn. Etwas in seinem Innern rief ihm zu:

„Das ist das Glück, halte es fest.“

Und seine Augen hielten die ihren fest zu einem langen Blick. Weiber Seelen tauchten sekundenlang ein in weltvergessene Träume.

Dann riß er sich los und schob einen Stuhl herbei.

Sie ließ sich nieder und fand ihre Fassung nicht wieder.

Bewirrt und bestrzt über das, was unver- standen in ihrem jungen Herzen in dieser Stunde unter dem bannenden Blick eines Mannes empör- te, traten ihr Tränen hilfloser Befangenheit in die Augen.

Er sah es und sie tat ihm leid.

Während sie, vom Licht beschienen, ihm gegen- überlag, nahm er im Schattens Platz.

Scheinbar unbefangen erzählte er von seiner neuen Arbeit.

Regina hatte Zeit, sich zu fassen.

Voll Interesse hörte sie zu und er erschien ihr in seiner kraftvollen, zielbewußten Art sehr bedeutend.

Seine lebensvollen Augen blitzten aus dem Dunkel heraus und hielten sie wie mit Zauberkraften fest.

Babina frag das junge Mädchen, wie ihr der heutige Nachmittag gefallen habe. Da wurde Regina lebhaft.

„Wunderschön war es. Eine herrliche Fahrt und so liebenswürdige Gesellschaft. Erzellenz war so lieb und gut zu mir und seine beiden Töchter gleichfalls.“

Und sie erzählte mit glänzenden Augen. Gerhard wandte keinen Blick von ihr. Das süße Gesicht übte einen seltsamen Reiz auf ihn aus.

Als Regina geendet hatte, sagte er zu ihr: „Morgen werde ich dem Herrn Justizrat meine Aufwartung machen und Ihrem Fräulein Tante gleichfalls. Ob sie mich annimmt, ist allerdings fraglich.“

Er lachte herzlich und fuhr fort: „Ihr Fräulein Tante und ich, wir standen früher, als ich noch hier bei meinen Pflegeeltern lebte, auf dem denkbar schlechtesten Fuße. Das lag natürlich an mir. Ich habe von jeher meine Sympathien und Antipathien offen zur Schau getragen. Als Bub fühlte ich das Bedürfnis, hauptsächlich die letzteren ohne Europens über-tünchte Höflichkeit zu offenbaren und Fräulein Schröder hatte gewiß Grund, mich ins Pfefferland zu wünschen. Sonderliche Freude wird ihr mein erneutes Auftauchen in ihrem Gesichtskreis nicht machen.“

Regina dachte betreten an die neuliche Unterhaltung ihres Großvaters mit Luise und Kirchner über Gerhard Rüdiger. Ihr Gesicht war der klare Spiegel ihrer Seele. Gerhard sah sie mit gut gespielter Bestürzung an.

„O weh, gnädiges Fräulein, Ihr Gesicht verrät mir schon, daß der Bannstrahl mein sündig Haupt getroffen.“

Sie sah ihn erschrocken an. „Ich muß Sie bitten, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, Herr Baumeister.“

Er warf den Kopf zurück. „Mein, mein. Ich werde trotzdem Ihrer verehrten Tante meinen Besuch machen und mich von meiner lebenswürdigsten Seite zeigen. Ist scheue selbst vor einem Fußfall nicht zurück.“

Regina lachte und strahlte ihn mit ihren schönen dunklen Augen an.

„Das würde kaum von Erfolg gekrönt sein.“

„Meinen Sie nicht? Dann verraten Sie mir doch, wie ich die Gunst der Tante erringen kann. Es liegt mir viel daran — jetzt sehr viel.“

Sie erröte über den flammenden Blick, den seine Augen ihr zuwandten.

„Wenn mir selbst nur jemand das Rezept verraten möchte, Herr Baumeister. Auch ich stehe bei der Tante in Ungnade.“

„Dann haben wir ein gemeinsames Geschick, gnädiges Fräulein, das freut mich. Wollen wir ein Schutz- und Trutzbündnis schließen?“

„Um Tantens Wohlwollen zu erringen? Gut, da schlage ich ein. Das ist mein eifrigstes Bestreben.“

Er küßte ihr die Hand. „Der Bund ist besiegelt. Und Sie verzeihen meine lose Rede, die sollte Sie nicht kränken.“

„Das weiß ich. Da fenne ich Sie viel zu gut!“

Er lächelte amüßert.

„So, Sie kennen mich schon so genau. Ei, mein gnädiges Fräulein, alle Hochachtung vor Ihrer Menschenkenntnis. In knapp einer halben Stunde bin ich schon durchschaut?“

„Spotten Sie nur. Babina erzählt mir doch täglich von Ihnen. Ich ferne jeden tollen Streich, den Sie ausgeführt haben — und meine Mutter hat Sie doch auch gekannt und mir erzählt, daß Sie ein guter Mensch waren.“

Er erröte lebhaft.

„Ihre Frau Mutter — wissen Sie, daß diese meine erste Liebe war? Ich war so zwölf oder dreizehn Jahre damals und kann mich noch gut erinnern, wie sie aussah. Sie war ein wunder-schönes Mädchen. — Sie sehen ihr sehr ähnlich. —

Genau so große dunkle Augen hatte sie und solch zartes, weißes Gesicht mit geröteten Wangen. Auch die Haarfarbe ist dieselbe. Nur trug Ihre Mutter den Flechtennoten tiefer im Nacken, als Sie es tun. Ich weiß es ganz genau, weil es mich immer in den Fingern zog, die Nadeln heraus-zuziehen.“

Ich hatte sie einmal im Gartenhaus mit gelösten Flechten sitzen sehen. Der Anblick schien mir das Schönste, was ich je gesehen hatte.“

Seit der Zeit ist bei mir immer ein Sehnen zurückgeblieben, den Anblick so herrlichen, gelösten Frauenhaares wieder genießen zu können. Schade, daß unsere Damen nie mit offenem Haar zu sehen sind. Wundervolle weiße Hände hatte Ihre Frau Mutter auch, mit roigen Fingerpikzen.“

Meine derben Bubensäufte stachen immer sehr unvorteilhaft dagegen ab, wenn sie mir guten Tag sagte, ich konnte mich nie satt daran sehen. — Ach ja, gnädiges Fräulein, als Ihre Mutter für immer von hier ging, ich trug ihr heimlich ihr Köfferchen zum Bahnhof, und sie sagte mir mit großen, traurigen Augen ade, da glaubte ich, mein wild-klopfendes, dummes Jugendherz sollte in Stücke gehen.“

Ich glaube, mir hat einige Tage sogar das Essen nicht geschmeckt, und das war ein untrüg-liches Zeichen von Weltkummer.“

Reginas Herz hatte schneller geklopft bei seiner Erzählung. Befangen strich sie über die Stirn und lächelte ihn an.

„Zum Glück ist dieser Schmerz nicht von Dauer gewesen.“ sagte sie neckend.

Er beugte sich vor, heller Lichtschein fiel auf sein Gesicht und spiegelte in seinen kühnen, etwas herrlich blitzenden Augen.

„Ich kam kurz darauf fort von hier, neue Eindrücke lösten die alten ab, aber nie hat eine Frau einen ähnlichen Eindruck auf mich gemacht, wie das schöne Märchen Schröder — bis heute.“

Die letzten beiden Worte jagte er mit eigen-tümlicher Betonung, seltsam schwer und ernst ruhte dabei sein Blick auf ihrem Gesicht.

Sie sprang plötzlich auf. „Ich muß hinauf. Tante wird gleich heim-kehren. Sie darf mich hier nicht finden. Gute Nacht.“

Eilig verließ sie das Zimmer und stoh wie gejagt die Treppe empor.

In ihrem Stübchen angelangt, sank sie in einen Sessel, der am Fenster stand und starrte lange zum sternklaren Himmel hinauf.

„Mutter, liebe Mutter,“ stammelten ihre Lippen, wie in hilfloser Angst. —

Gerhard sah schweigend eine Weile hinter der Pflanzkiste her. Dann drehte er sich um, sah seine Pflegeeltern sinnend an und sagte dann ruhig und bestimmt:

„Die wird meine Frau.“

„Junge, mach keine Witze, dazu ist mir Reginden zu gut,“ murzte Birkner.

Gerhard fuhr mit seiner schlanken, schön-geformten Hand durch das dicke, leicht gelockte Haar und strich es aus der hohen Stirn zurück. Dann trat er zu dem Alten und legte ihm die Hand schwer auf die Schulter.

„Und sie wird meine Frau, verlaß Dich darauf. Herrgott, ist das ein Prachtgeschöpf!“

„Ist das wirklich Dein Ernst?“ Babina frag es.

„Freilich, Mutterle. Ist Dir das süße Mädel nicht gut genug für mich oder zu gut?“

Sie lachte.

„Ein solches Paar will ich gelten lassen, mein Junge. Wenn Ihr zusammen kämt, das wäre eine Freude, nicht auszuenden.“

„Na also, Mutterle, dann muß ich schon Dir zu Liebe das liebe Ding freier. Aber weißt Du, daß ich sie von dem alten Drachen da oben schtanieren lassen muß, paßt mir nicht.“

„Der Herr Justizrat sorgt schon dafür, daß es nicht zu bunt wird. Er sieht Luischen höllisch auf die Finger,“ sagte Birkner.

„Dafür läßt sie alle Wut an uns aus.“

„Dann gebt doch endlich Euren Posten auf und kommt zu mir. Ich habe es Euch schon oft angeboten. Ihr habt es doch nicht nötig, Euch hier thannisieren zu lassen.“

„So lange unser Herr Justizrat lebt, bleiben wir hier, Gerhard. Er ist immer gut zu uns gewesen. Und gar jetzt, wo Reginden uns braucht,“ jagte Birkner und passie ein paar feste Züge aus seiner Weife.

Gerhard hatte ihm seinen Tabak mitgebracht. Der junge Mann ging auf und ab, die Hände auf dem Rücken.

„Ich möchte Euch jetzt wirklich selber bitten, vorläufig hier zu bleiben. Ich traue Luischen zu, daß sie mich morgen abweisen läßt. Dann kann ich mein Mädel doch bei Euch zuweilen sehen.“

Birkner lachte verschmitzt.

„Dein Mädel! Als ob das schon ausgemacht wäre.“

„Ich gönne sie keinem andern, mein muß sie werden.“

„Du Aff!“

Gerhard lachte. Dann nahm er Babina in seine jungen Arme und drückte sie, daß sie aufschrie:

„Gelt, Mutterle, Du glaubst, daß sie mir bestimmt ist vom Schicksal.“

„Ich jage ja, sonst erdrückt Du mich noch, Du Unband.“

Er hob sie empor und trug sie durch das Zimmer. Neben ihrem Mann ließ er sie niedergleiten.

„So, hier setz Dich her. Nun wollen wir von etwas anderem reden.“

Er zog sich gleichfalls einen Stuhl herbei. „Also morgen soll ich Massenburgs meinen Besuch machen. Ich fand bei meiner Ankunft im Hotel eine Einladung dazu vor.“

„Von Erzellenz?“

„Natürlich. Er will mich mit seiner Frau und seinen Töchtern bekannt machen. Ich soll fleißig in seinem Hause verkehren.“

„Freust Dich wohl sehr darüber?“

Gerhard's Augen leuchteten auf. „Das kannst Du Dir denken, Mutterle. Er ist doch mein bester Freund auf der Welt und bis-her sah ich ihn selten genug. Und auf die beiden Mädels freue ich mich ganz unbändig.“

„Aber seine Frau?“

„Mit ihr hab ich eigentlich nichts zu tun. Sie soll kalt und stolz sein. Gern wird sie mich kaum sehen. Aber wenn sie mir nur gestattet, Gretel und Friedel recht oft zu sehen, und ihn — dann ist es schon gut.“

„Wirst sie lieb gewinnen, seine Töchter, es sind ein paar liebe freundliche Damen. Die Jüngste ist so drollig, daß man immer über sie lachen muß.“

„Wie ich mich freue. Wenn nur erst morgen wäre.“

„Und uns wirst Du dann ganz vergessen,“ seufzte Babina.

Er sah die beiden ernst und ehrlich an. „So dürft Ihr weder denken noch sprechen. Was Ihr mir gewesen seid, als ich ein hilfloses Kind war, das vergißt ein anständiger Kerl niemals. Und dafür haltet Ihr mich doch, nicht wahr?“

Sie schüttelten sich die Hände.

„Der liebe Gott hat es gut mit Dir gemeint, mein lieber Junge,“ jagte Birkner ernst.

„Na, Vaterle, sehr gut. Ich will ihm auch ein Gotteshaus aufrichten, wo er seine Freude daran haben soll. Da müssen die Leute doppelt gern hineingehen.“

„Dann müßte aber gleich ein anderer Pfarrer hineinkommen.“

„Seid Ihr mit dem jetzigen nicht zufrieden?“

„Der eine ist zu alt und immer krank, und Pastor Kirchner zankt und eifert gegen jede unschuldige Freude von der Kanzel herab. Uebrigens ist er der intime Freund von unserem Luischen. Er tut gar schön mit ihr, und ich müßte mich sehr irren, wenn sie sich nicht in ihn verliebt hätte. Er hat es wohl auf ihr Geld abgesehen.“

„Dann soll er sie doch heiraten, wir geben unseren Segen.“

„Dazu ist sie ihm doch wohl zu häßlich, er ist ja ein ganz ansehnlicher Mann.“

„Na, Alte, mein Geschmack wäre er nun nicht gerade, mit seinem fetten, bartlosen Gesicht. Donner und Doria, die beiden gönne ich einander.“

„Er wird sich hüten, Luisechen zu freien. Früher hatte er wohl die Absicht. Aber jetzt macht er dem Kinde, dem Reginechen, schöne Augen, und sucht, wo er kann, in ihre Nähe zu kommen. Neulich war er sogar in der Küche, um sich für einen Kranken Eingemachtes zu erbitten. Das sagte er doch sonst nur der Gnädigen. Es war nur ein Vorwand, um Reginechen zu sehen.“

„Ich merke wohl, daß sie ihn ausweicht. Ganz ängstlich wird sie, wenn er auftaucht.“

„Er jagte ihr Schmeicheleien und verdrehte vor Enzjüden die Augen, aber sie antwortete kaum.“

Dann versuchte er, mich wegzuschicken unter einem Vorwand. Aber die alte Birknern ist doch auch nicht dumm und Reginechen hätte mich gar nicht so flehend anzusehen brauchen. Ich sagte ihm, daß ich nicht von meinem Essen fort könne. Er war wütend und hätte mich am liebsten mit seinen schwarzen Augen aufgespießt. Deshalb lasse ich sie aber doch nicht allein mit dem Schwarzbrod.“

„Brab, Mutterle. Bist ein wahrer Schak. Laß mir den Kerl nicht an das Mädchel heran. Die gehört mir.“

Birknern zwinkerte mit den Augen. „Bist doch höllisch sicher. Wenn sie Dich nun nicht mag?“

Da reckte sich der junge Mann zu seiner vollen Höhe empor und streckte die Arme weit von sich. „Weißt, wenn ich was erzwingen will, da setz ich meine ganze Kraft ein. Ich habe schon in ihren Augen gelesen, daß sie mich gern hat.“

„Bist Du aber eitel.“

„Nein, Vaterle. Hat schon manches Frauenauge an mir gehangen. Ich bin fast geblieben. Aber wie Regina heute abend vor mir stand und mich mit ihren dunklen Sternen anäugte, so lieb und herzlich, da hab ich gedacht: „Das ist die, die Dir das Schicksal bestimmt hat.“ Und da haben meine Augen sie gefragt: „Willst Du mich?“ Sie hat den Blick nicht ausgehalten und ist verlegen geworden und rot wie eine Aose. Da wußte ich, daß sie gern ja gesagt hätte, wenn sie sich in lieber Mädchenart nicht geschämt hätte.“

„Gott gebe, daß Du recht hast.“ sagte Babina und ihr Mann drückte mit der harten Arbeitshand ein feudtes funkelndes Nischchen im Auge entzwei und murmelte ein paar unverständliche Worte vor sich hin.

Wahrscheinlich war es ein Segenspruch.

Am nächsten Tage erschien Gerhard zur Besuchsstunde und ließ sich Schröter und seiner Tochter melden.

Der alte Herr empfing ihn mit großer Freude und Herzlichkeit.

Luise trat ihm mit eifriger Kälte und Zurückhaltung entgegen. Gerhard ließ sich dadurch nicht irren machen. Er plauderte ungezwungen mit ihr und ihrem Vater.

Mit weltmännischer Sicherheit vermied er es, unangenehme Erinnerungen in ihr zu wecken und war so unwiderräglich lebenswürdig, daß sie schließlich doch etwas umgänglicher wurde.

Bergebens wartete er aber, daß Regina erscheinen sollte. Sie kam nicht.

Da ging er fest auf sein Ziel los. „Gestatten Sie mir, Herr Justizrat, daß ich auch Ihr Fräulein Entelkin begrüße?“

„Ah, Sie wissen schon von ihrem Aufenthalt in meinem Hause. Wo ist denn das Kind, Luise, ich warte schon lange, daß sie kommen soll!“

„Sie muß in ihrem Zimmer sein. Die Birknern wird ihr doch den Besuch gemeldet haben.“

„Bitte, willst Du Dich davon überzeugen?“ Luise ging hinüber.

Regina sah mit wildklopfendem Herzen über ihrer Stickeret.

Wohl hatte ihr Babina gesagt, daß Gerhard gekommen sei, aber sie vermochte es nicht über sich, ihm gegenüber zu treten.

Luise trat bei ihr ein. „Hat Dir die Birknern nicht gemeldet, daß Besuch da ist?“

„Ja, Tante!“

„Weshalb kommst Du dann nicht hinüber. Mußt Du extra von mir geholt werden?“

„Berzeihe mir, Tante. Ich glaubte, dieser Besuch gelte nur Großpapa und Dir.“

„Du bist doch sonst nicht so zurückhaltend?“

Um den Hausmeistersohn lohnt es sich wohl nicht, höflich zu sein. Wenn von den Massenburgs jemand kommt, bist Du schneller bei der Hand. Komm, Großpapa wünscht es.“

Regina erhob sich schnell und gehorjam. Die Worte der Tante taten ihr nicht weh. Wußte sie doch ganz genau, daß Luise ihr damit ihre eigene Denkungsart unterstich. Als sie in den Salon trat, eilte sie an die Seite ihres Großvaters, als suche sie Schutz bei ihm gegen das eigene, mächtige Empfinden.

Sie warf einen scheuen, zaghaften Blick zu dem jungen Mann hinüber und sah, daß seine Augen vorwurfsvoll die ihren suchten.

Schröter stellte die beiden jungen Menschen einander vor. Keines verriet, daß sie sich bereits kannten.

Das helle Sonnenlicht fiel auf Reginas Gestalt.

Gerhard ergriff fest ihre kleine, zitternde Hand und presste einen Moment lang seine Lippen darauf.

Er jagte ihr einige alltägliche Worte. Sie hörte aber an dem Klang seiner Stimme, daß er erregt war.

Sie antwortete ihm — was, wußte sie kaum, und Schröter sah erstaunt ihr besangenes Wesen.

Da bemerkte er, daß Rüdiger einen gar seltsamen, flammenden Blick auf seine Enkelin warf. Das gab ihm zu denken.

Er gab sich aber den Anschein, nichts bemerkt zu haben.

Luise zog sich gelangweilt zurück, sie gab vor, beschäftigt zu sein und verabschiedete sich kurz von Rüdiger.

Schröter verwickelte den Gast in ein längeres Gespräch über den Bau der Kirche.

Dann erhob sich Gerhard, um sich zu verabschieden.

„Ich werde bei Erzellenz von Massenburg erwartet und muß mich beeilen. Sie gestatten mir wohl, daß ich meinen Besuch wiederhole, Herr Justizrat?“

„Ich gestatte nicht nur, ich bitte darum.“ Gerhard wandte sich zu Regina.

„Und Sie gnädiges Fräulein, gestatten Sie mir auch das Wiederkommen?“

Sie sah ihn erröthend an und neigte anmutig den schönen Kopf.

„Ich werde mich freuen, Sie wiederzusehen.“

„Innigsten Dank!“ jagte er leise, als er ihre Hand zum Abschied küßte.

Die beiden Augenpaare tauchten ineinander, einen weltvergessenen Augenblick.

Als sich Gerhard dann dem alten Herrn zuwandte, traf ihn dessen Blick in prüfender Frage. Gerhard erwiderte diesen Blick voll und offen und sah dann wieder zu Regina hinüber.

„Ich hoffe von Herzen, daß wir sehr gute Freunde werden, Ihr Fräulein Entelkin und ich.“

„Wenn Sie sich beide besser kennen, wird das sicher geschehen, lieber Gerhard. Ich darf Sie doch so nennen?“

„Es wird mir eine Freude sein.“

„Und noch eins, lieber junger Freund. Sie werden bei den Massenburgs verkehren, nicht wahr?“

„Erzellenz wünscht es.“

„Dann nehmen Sie sich bitte meiner Entelkin ein wenig an. Mein Ohrenleiden hat mich ein wenig menschlicher gemacht und meine Tochter ist von ihren Vereinsangelegenheiten sehr in Anspruch genommen. Regina ist viel auf sich allein angewiesen, wenn sie eingeladen wird.“

Nicht wahr, ich kann sie Ihrem Schutze unbesorgt empfehlen?“

Er sah Gerhard dabei bedeutungsvoll an. Dieser reichte ihm die Hand.

„Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Justizrat. Ich bin stolz darauf, Ihres Vertrauens gewürdigt zu werden.“

„Ich habe Sie immer gern gehabt, Gerhard. Schon als Sie noch ein kleiner Bub waren. Nun kommt noch der Respekt vor Ihrem Können dazu und ich merke, daß Sie ein ganzer Mann geworden sind. Regina, dem kannst Du vertrauen, hörst Du.“

Sie schmiegte ihren Kopf an seine Schulter und sah Gerhard an mit gläubigem Vertrauen.

Dieser erwiderte den Blick voll heiter Bewunderung und Schröter war es, als dürfe er nicht reden, um etwas Heiliges nicht zu stören.

So standen die drei sich eine Weile stumm gegenüber, bis Gerhard sich losriß und mit kurzem Abschied davonging.

Schröter streichelte sanft Reginas Köpfchen. Er sah, daß eine Träne in ihren Augen glänzte.

Als Gerhard Rüdiger die Villa betrat, die Massenburgs bewohnten, wurde er von einem Diener empfangen, der ihm seine Karte abnahm.

Er führte den jungen Mann in einen Salon, wo er Massenburg mit seinen Damen fand.

Der Generalleutnant trat ihm entgegen und drückte ihm herzlich die Hand. Dann führte er ihn seiner Gattin zu, die bleich und angegriffen aussah und mit fest zusammengepressten Lippen neben ihrem Sessel stand. Ihre Augen sahen weit geöffnet mit seltsam forschendem Blick in das Gesicht des Besuchs und ein leiser Seufzer rang sich aus dem festgeschlossenen Munde.

„Liebe Anna, dies ist Gerhard Rüdiger, mein Schützling. Ich bitte Dich, nimm ihn freundlich auf.“

Sie richtete sich stolz empor und reichte Gerhard mit förmlicher Höflichkeit die Hand zum Kuß.

„Seien Sie willkommen,“ sagte sie mit leiser, müder Stimme. Dann ließ sie sich in ihren Sessel gleiten, ihre Knie verjagten ihr den Dienst.

Massenburg wandte sich mit Gerhard seinen Töchtern zu und seine Gattin warf ihm einen vorwurfsvollen anfliegenden Blick nach.

Dann aber ließ sie ihre Augen nicht mehr von Gerhard Rüdiger.

Margarete und Frieda sahen mit Wohlgefallen auf den stattlichen, jungen Mann, den ihnen der Vater mit warmen Worten vorstellte.

Mit inniger Freude umfaßte Gerhards Blick die beiden anmutigen Gestalten, und die erste Begegnung der drei jungen Leute fiel sehr wenig förmlich aus.

Es entspann sich eine Unterhaltung, an der sich auch die Mutter der beiden Mädchen lebhaft beteiligte.

„Wie gefällt Ihnen Weisenberg, Herr Baumeister?“ fragte sie diesen.

„Sehr gut, Erzellenz. Da es meine Vaterstadt ist, kenne ich es ziemlich genau.“

„Sie sind hier geboren?“

Sie fragte es mit atemloser Erwartung.

Er erröthete leicht und warf Massenburg einen Blick zu. Dann jagte er ruhig: „Gewiß!“

„Und Ihre Mutter, lebt sie hier?“

Ein Blick tiefer Seelenangst brach aus den Augen der Frau.

„Meine Mutter starb schon bei meiner Geburt, Erzellenz.“

Da sank der Kopf der Fragenden wie kraftlos zur Seite. Ein dumpfer, schluchzender Laut rang sich über ihre Lippen, aber ehe noch Wassenburg bejogt zurbringen konnte, raffte sie sich schon wieder auf.

Ihr Blick traf klar und leuchtend in die Augen ihres Gatten und sahete dort so warm und innig, wie seit Jahren nicht.

Wie ein frohes Staunen ging es über sein Gesicht. So unklar und unfaßbar das fonderbare Benehmen seiner Frau auf ihn wirkte, eins wußte er genau.

So, wie eben jetzt, hatte sie ihn nur in den ersten Jahren ihrer Ehe angesehen. Dann war das kalte, unmahbare Weien über sie gekommen, gegen welches er vergeblich all die Jahre gekämpft hatte.

Was in ihr eben jetzt vorgegangen war, er wußte es nicht und wollte auch nicht darüber grübeln.

Voll und innig gab er ihr den Blick zurück. Sie errödete wie ein junges Mädchen. Dann wandte sie sich Gerhadt wieder zu.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hauptfrage. „Na, hast Du die Wohnung, die ich Dir empfohlen habe, gemietet?“ — „Keine Spur, das nächste Wirtshaus ist ja eine halbe Stunde weit weg!“ (Aus „Der Gastkasten.“)

Beim Wort genommen. „Aber selbst, wenn Sie annehmen ich liebe Ihnen das Geld: woher soll ich wissen, ob ich es pünktlich zurückbekomme.“ — „Ach, keine Sorge, ich gebe Ihnen das Wort eines Ehrenmannes.“ — „hm, das ändert die Sache, dann läßt sich darüber reden, kommen Sie heute Abend zu mir und bringen Sie mir den Ehrenmann gleich mit.“

Strafe muß sein. Der Feldwebel (beim Exerzieren): „Vinsum! Marsch, marsch! Morphy, Sie Sapermentskerl, Sie sind aufgelaufen wegen Sprechens in Reih und Glied!“ „Mein „Küßt Euch“ melbet der Gruppenführer, daß eine Verwechslung vorliegen müsse, der Infanterist Morphy habe nicht gesprochen.“ — „Was!“ brüllt der Feldwebel entrüstet, „er war es nicht? Aufschreiben den Kerl, weil er mich getäuscht hat.“

Geschäftsleiter. Der Zigarettenhändler Jones nimmt es mit seinem Beruf sehr genau. Geiern war sein Laden auf kurze Zeit geschlossen; die Kunden verhängte folgender Zettel: „Lasse mich trauen. In 15 Minuten zurück.“

II.

Man sieht uns Brüder stets zu Zwein In edlem Wettstreit wandern; Denn jeder will der erste sein. Doch kann er ohn' den andern Nicht fort und wartet kurze Frist, Bis jener wieder bei ihm ist. Läßt ihn wohl auch ein Stüd voran, Und überholt ihn rasch sodann, Und kommen müde sie nach Haus, Dann strecken sich die beiden Brüder Einträchtig auf das Lager nieder, Und ruhen auch zusammen aus. Nur sind die beiden stumm und blind; Zuweilen kriegt wohl einer Augen, Die aber nicht zum Sehen taugen Und ihm nur höchst beschwerlich sind.

©Herr.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Obstbaum.

Hütet Euch vor jeder Nachahmung der echten Steckenpferd-Teerschwefel-Seife von Bergmann & Co., Radebeul, denn nur letztere befeuchtet alle Arten von Hautausschlägen und Hautkrankheiten, wie Mitesser, Blüthen, Finnen, Gesichtsröte. à Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream-Dada (Milchmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

Rästel-Ecke. Rästel. I. Es ist wohl keine andre Dame hier auf der Erde so bekannt, als deren altertümlicher Name von meinem Vortr hier wird genannt. Doch umgedreht könnt ihr entgegen Als Gruß der Rümer, welchen wir Uns dens zuzurufen pflegen, Die ihn nicht mehr bemerken hier.

Geschäftliches.

Straußenfedern. Mitgeteilt von der ältesten und renommierten Firma H. Hesse, Dresden-V., Schepfelstraße 10-12. So berechtigt und erwünscht die Agitation gegen die Verwendung von Federn von Singvögeln, Neuhirn und Paradiesvögeln auf Damenhitzen, als Kopfschmuck überhaupt ist, so liegt doch nicht der geringste Grund vor, sie auch auf die Benutzung von Straußenfedern auszubehnen. Die Methode, die Federn zu gewinnen, ist in jeder Weise human. Ebenso wie Selbstinteresse den Landwirt zwingt, seine Pferde und Kühe sowie Haustiere gut zu behandeln, so können logischerweise auch von den Straußen nur gute Federn gewonnen werden, wenn die Fütterung und Pflege nichts zu wünschen übrig läßt! Die Federn reifen in ca. 6 Monaten, werden dann abgeköpft — nicht ausgerupft — wobei das Tier nicht den geringsten Schmerz empfinden kann. Die Stimpfe bleiben dann noch einige Zeit in der Haut sitzen, und die, die der Vogel nicht selbst herauszieht, werden mit der Hand herausgenommen, weil sonst die nachwachsenden Federn leiden würden. Die Köpfe werden dabei mit Suppen bedeckt, um die Tiere ruhig zu halten und sie vor Beschädigungen irgend welcher Art zu bewahren. Strauße werden unter normalen Verhältnissen ca. 30 Jahre alt, was bei mangelhafter Verpflegung vollständig ausgeschlossen wäre. Somit entbehren die Aufzuchtungen von Tierärztlern und Grausamkeiten tatsächlich jeder Unterlage. Auf Grund dessen kann sich nun unsere verehrte Damenwelt unbefangt dieses wunderbaren und stets modern bleibenden Hut schmuckes, der Straußenfeder, erfreuen.

H. H. H.

Heiteres.

Gefecht. „Gestern hat sich der Schreibüber gegen seinen allmächtigen Bureauvorstand beschwert.“ — „Dörrfentlich hat er Unrecht bekommen?“ — „Nein, Recht!“ — „Aweh! Dann ist er geliebt!“ (Aus „Südi. Bl.“)

Gebildet. In einer Gesellschaft war vom Herzog von Orleans die Rede. Eine Dame wollte ihre Belesenheit zeigen und sagte: „Den Herzog kenne ich nicht, aber von seiner Tochter, der Jungfrau von Orleans, habe ich schon so manches gehört.“

Wettlerfreudigkeit. Bettler: „Mein Kollege jagte mir, Sie hätten ihm fünf Pfennige geschenkt, weil er nur einen Arm hat.“ — Dausfrau: „Ja und.“ — Bettler: „Na, dann werden Sie mir doch zehn Pfennige geben, ich habe zwei Arme.“

Demensprechend. Bürger der Kleinstadt: „Was werden Sie an den Tagen, wo der Bezirksvorstand des Abfuhrvereins hier seinen Konvent hält, für Stücke geben?“ — Theaterdirektor: „Ein Glas Wasser“ und „Der zerbrochene Krug.“

Schwere Leiden sind häufig die Folgen vernachlässigter Krampfadern. — Bei Bein- geschw., Aderent- geschwulst, Ent- zündung, nasser Flechte, Salzfuss, trockn. Flechte, Gelenkverdiekung, Steifigkeit, Platt- fuss, Rheuma, Gicht, Icterus, Hüft- wohn, Fisteln, Elephantiasis versendet Broschüre: Lehren und Ratschläge für Beinleidende gratis. Sanitätsrat Dr. H. Weise & Co., Hamburg i. Z. 9.

Alles zur Laubsägerei Kerbechuit- u. Holsbrandmaterial liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franco

Wollen Sie Geld sparen und Ihre Garderobe stäubend billig und dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren- Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge 2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort Preisliste: H. Baltsehus, Marlow i. M.

Heiraten vermittelt und diskret Fritz Podszus, Berlin, Unter den Linden 59a.

Edel-Schlafdecken extra schwer u. groß, Stück 2,15, 4 St. 9,50, 8 St. 19,-, 16 St. 39,-/Rab. unter Nachn. C. Schönbohm, Briel i. M. 45.

Ihre Zukunft! Wünschen Sie Aufklärung über Ver- gangenheit, Gegenwart und Zu- kunft? So schreiben Sie noch heute an den einzigen Spezialisten der Welt unter Angabe Ihres Geburtsdatums und Jahres. (Erstaunliche Beweise). Tausende von Dankschreiben aus fast der ganzen Welt. (Auskunft gratis) Psychologe, Hamburg 36, Postschlüsselach 80.

Zahle Geld zurück! Eine prachtvolle, feste u. lippige Büste aus Alabaster erhalten Sie in kurzer Zeit nur durch mein verbessertes „Allerbest“. Einzig in seiner Wirkung. Beschränktig weder Taille noch Hüften. Leichte, äußerliche Anwendung. Großartige Anerkennungen u. meine eigene Erfahrung beweisen die Vor- züglichkeit. Erfolg und Un- schädlichkeit wird durch Garantisschein verbürgt. Diskrete Zusendung nur allein durch Frau E. Fischer, Berlin-Wilmersdorf 135 Hanauer Str. 30. Bei Voreinsendung Dose 3 Mark, 2 Dosen (zur Kur erforderlich) nur 5 Mark franko. Nachnahme u. Porto extra. Wie man über „Allerbest“ urteilt, sagt folgende freiwillige Anerkenn- ung: Mit Ihrem „Allerbest“ bin ich sehr zufrieden, die Wirkung war eine ganz erstaunliche. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank. Fr. J. S. in R.

Das einzig richtige Geschenk für jede eine Edelstrausfeder v. Hesse, Schweißstr. 3-8, 30cm lg., 20cm br. nur 6 M., 40cm lg. nur 10 M., 50 cm lg. nur 15 M., 60 cm lg., 25 cm br. nur 25 M., schmale Federn 2 m lang 3 M. Es kommen nur garanti- ert echte Stransfedern zum Versand. Boasru Stolen 1 m lang 8,50 M., 2 m lang 12 M., 2 1/2 m lang 17 M., in schwarz, braun u. weiss. Zurückgesetzte Hutblumen für Ball- und Zimmerschmuck, ein ganzer Karton voll nur 3 M., Reihel, echt und imitiert von 1 M. bis 300 M.

Fays ächte Sodener Mineral-Pastillen sind seit fast 3 Jahrzehnten bewährt bei Husten, Heiserkeit, Katarrh der Luftwege etc. ächte Sodener Mineral-Pastillen — und nur diese! — werden aus den bekannten, von alters her zur Kur verordneten Gemeinde-Heilquellen No. 3 u. 18 des Bades Soden a. Taunus gewonnen. ächte Sodener Mineral-Pastillen müssen Sie ver- langen, wenn Sie die wirksamen Salze der ge- nannten Heilquellen haben wollen. Ueberall zum Preise von 85 Pf. pro Schächtel zu haben.

Keine Fleischnot existiert, wo man täglich Gyllenhammars patentierte heißdampfpapierierte, ideale Hafer Kraft-Nährmittel im Haushalte verwendet, welche laut Urteil erster Autoritäten von allen die besten sind. Höchste Reinheit, Nährhaftigkeit und Verdaulichkeit! Nur ca. 4 Minuten Kochdauer für die Flocken und ca. 2 Min. für die Mehle, wogegen Konkurrenzfabrikate die 4-5 fache Kochdauer benötigen. Ein Versuch führt zu dauernden Be- zügen. Alleinverkäufer an jedem Ort gesucht. Wo noch nicht zu haben, per Postpaket direkt durch: Gyllenhammars Nahr- und Futtermittel General-Depot, Bremen, Hohenlohestr. 40 Bei Bezug von Waren bitten wir sich :: auf dieses Blatt zu berufen ::

Käse 10 feine Käsesorten delikate u. lecker, darunter Schweizer- Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse in sortimentskiste (9 Pfd. für 4,50 M. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reinkendorfer Käse- fabrik m. b. H., Reinkendorf 37, 100 Harz- käse, fein u. pikant Mk. 3,20 frk. Nachn.

Gallensteine (Magen- und Leberleiden) werden in kurzer Zeit durch ein bewährtes Mittel dauernd beseitigt. Frau Marie Rotter, München 21, Franz Josefstrasse 181. — Broschüre frei.

Nur das Gute bricht sich Bahn. Welberbunter Kart- wuchsförderer nur eine extrastark Qual. Erfolg in wenigen Tagen. PürNichterfolg Geld zurück. Flasche Mark 3.— Versand H. Libbermann, Bielefeld 249. Prämiiert: Hannover, Bremen, Leipzig.

Erstkl. Solidaria-Fahrräder, 10- u. 12-Speichen, Sahlfahrräder Teilzahlung. Gegen Cassa Störmer-Räder von Mk. 44.— Zubehörsätze spottbillig. Katalog gratis. J. Jendrosch & Co., Charlottenburg 12.

